

# ANN GRANGER



DIE WAHREN BILDER SEINER FURCHT

FRAN VARADYS DRITTER FALL



be  
THRILLED

Gedächtnis gestrichen. Ich wuchs bei meinem Vater und meiner ungarischen Großmutter Varady auf, doch sie waren inzwischen beide tot. Niemand konnte sie ersetzen.

»Ja«, sagte ich und musterte die beiden düster. Ich hatte sie noch nie bei Daphne zu Besuch gesehen, doch das bedeutete nicht, dass sie noch nie im Haus gewesen waren. Die Souterrainwohnung besaß einen eigenen Eingang. Daphne wusste nicht, wer mich besuchte, und ich wusste nicht, wen sie zum Besuch empfing – es sei denn, man begegnete sich auf dem Bürgersteig, so wie jetzt.

»Unsere junge Freundin ist ein wenig *farouche*, Bertie«, sagte der mit der braunen Jacke. »Ein Produkt unserer unruhigen Gesellschaft.«

Damit bettelte er geradezu um einen Schlag auf die Nase, und vielleicht hätte ich ihm den Gefallen getan, wären wir nicht unterbrochen worden.

Daphne schien hinter einem Fenster auf die Ankunft ihres Besuchs gewartet zu haben, denn nun öffnete sich die Haustür, und sie stand im Eingang und sah auf die kleine Gruppe hinunter. Sie trug wie üblich eine Jogginghose und handgestrickte Färöer-Socken mit Ledersohlen. Doch ihr Pullover war neu, und sie war offensichtlich beim Friseur gewesen. Ihr graues Haar war zurechtgemacht und lag in neuen Wellen, und hinter zwei Locken an den Koteletten baumelten Ohrringe. Daphne hatte sich herausgeputzt.

Meine Vermieterin war in den Siebzigern, doch sie ist noch immer wacher als viele jüngere Leute. Ich hatte sie im Lauf der Zeit recht gut kennen gelernt und hatte fürsorgliche Gefühle für sie entwickelt. Nicht, dass sie es nötig gehabt hätte. Daphne konnte gut auf sich selbst aufpassen. Doch im Augenblick wirkte sie alles andere als selbstsicher, eher elend und verwirrt, als wüsste sie nicht so recht, was sie in dieser Situation tun sollte.

»Oh, Bertie – Charlie ...«, sagte sie ohne wirkliche Begeisterung. »Welch eine Überraschung ... Hallo Fran, meine Liebe.« Ihre Miene hellte sich auf, als sie mich begrüßte.

Bertie und Charlie stiegen die Stufen hinauf, als wären sie an der Hüfte zusammengewachsen, und streckten die freien (äußeren) Arme zu einer gemeinsamen Umarmung ihrer Tante aus, Bertie (mit der grünen Jacke) den linken, Charlie (mit der braunen) den rechten. Zur gleichen Zeit drückten sie ihre Geschenke mit der jeweils anderen Hand an die jeweilige Brust. »Tante Daphne!«, kreischten sie. Bertie schob ihr die Blumen hin, und Charlie in genau dem gleichen Augenblick die Flasche Wein. Man hätte glauben können, dass sie es vorher einstudiert hatten.

»Wie nett von euch«, sagte Daphne gequält. »Kommt doch rein, Jungs.«

*Jungs?* Aber vielleicht war der Ausdruck gar nicht so unpassend. An den beiden war etwas, das einen akuten Fall von verzögerter Entwicklung nahe legte. Vermutlich ist es ganz nett, Zwillingssbabys in die gleichen Sachen zu stecken. Bei Kleinkindern geht es gerade noch. Doch Männer in mittlerem Alter sollten eigentlich aus dem Bedürfnis herausgewachsen sein, sich genauso wie jemand anderes anzuziehen. Wenn man sein Aussehen schon nicht verändern konnte, beispielsweise, weil man ein eineiiger Zwilling war, dann konnte man doch wenigstens einen individuellen Kleidungsstil entwickeln. Doch über Geschmack lässt sich bekanntlich trefflich streiten. Ich zuckte die Schultern und ging nach unten in meine Kellerwohnung.

Ich hatte mich immer noch nicht daran gewöhnt, nach Hause zu kommen und mich in meiner eigenen, ganz privaten Wohnung wiederzufinden, die ich mit niemandem teilen und die ich nicht gegen Eindringlinge verteidigen musste, die sie mir streitig machten, oder gegen die Stadtverwaltung, die sämtliche Bewohner auf die Straße setzen wollte. Es war früher Nachmittag, und ich hatte noch nichts zu Mittag gegessen. Ich stellte einen Topf mit Wasser für die Nudeln auf, und als es kochte, bevor ich das Salz hineingab, schüttete ich genug davon ab, um mir einen Kaffee zu machen.

Mit meinem Kaffee ging ich ins Wohnzimmer und setzte mich auf mein altes blaues Rippsofa. Meine Gedanken kehrten zu dem Mann zurück, der am frühen Morgen in Onkel Haris Laden gekommen war. Ich hasse Rätsel, die ich nicht lösen kann, und diesmal hatte ich das merkwürdige Gefühl, dass wir den Fremden nicht zum letzten Mal gesehen hatten.

Die Nudeln waren fertig. Ich schüttete das Wasser ab, rührte das Glas Pesto hinein und setzte mich mit meiner Mahlzeit vor meinen alten, flackernden Fernseher. Das geisterhafte Bild vermittelte dem Betrachter ein Gefühl von doppeltem Blick, und ich fühlte mich unwillkürlich an Daphnes »Jungs« erinnert.

Es kam nichts Vernünftiges, keiner der alten Filme, die ich so gerne sah, und irgendwann musste ich eingedöst sein. Ich erwachte plötzlich vom Lärm von Stimmen und dem Trappeln von Füßen auf der Vordertreppe über meinem Kopf. Draußen war es bereits dunkel, und das bläuliche Flimmern der Mattscheibe war die einzige Beleuchtung im Zimmer.

Ich rannte zum Fenster und spähte nach oben. Gerade rechtzeitig. Draußen hatte ein Taxi gehalten, und die Schritte, die mich aus dem Schlaf gerissen hatten, waren von dem Fahrer gewesen, der zur Vordertür von Daphne hinaufgestiegen war. Nun kehrte er zurück, mit zwei Paar hellbraunen Hosenbeinen im Schlepptau sowie einem Paar sehr dünner weiblicher Beine unter einem langen, schlaff herabhängenden Rock, alles erhellt von gelblichem Laternenlicht. Ich hatte Daphne noch nie in etwas anderem als Jogginghosen gesehen, doch offensichtlich ging sie nun mit den beiden »Jungs« aus, und zwar an einen Ort, für den man sich schick machte. Ich wünschte, ich hätte mich für Daphne freuen können, weil sie endlich einmal aus dem Haus kam, doch es gelang mir nicht. Wohin auch immer sie ging, ich war sicher, dass sie eigentlich gar nicht wollte – zumindest nicht in dieser Gesellschaft.

Ich kehrte zu meinem Sofa zurück und wünschte, ich wüsste, wohin die beiden Daphne ausgeführt hatten. Ich erinnerte mich lebhaft an den unglücklichen Gesichtsausdruck beim Eintreffen des Besuchs. Es beunruhigte mich und steigerte meine Vorbehalte gegen das braun-grüne Paar. Kein anständiges Restaurant hätte mich eingelassen, noch hätte ich mir das Essen dort leisten können, doch ich hätte draußen herumlungern und ein Auge auf die Dinge halten können. Erneut ging ich zum Fenster und sah nach draußen. Der Regen hatte wieder eingesetzt und trommelte auf das Pflaster. Ich hatte für den heutigen Tag genug von schlechtem Wetter. Daphne war mit ihrer Verwandtschaft zusammen, und wenn man der eigenen Familie nicht vertrauen konnte ... *Seien wir doch ehrlich*, unterbrach ich meinen Gedankengang. *Man kann einfach niemandem trauen, das ist eine Tatsache.*

Das Taxi kehrte gegen halb zehn abends zurück. Die Scheinwerfer streiften über die Front des Hauses, und ich hörte, wie eine Wagentür zugeschlagen wurde. Ich saß noch immer in

der Dunkelheit vor dem Fernseher und sah »Tod auf dem Nil« mit Peter Ustinov. Ich mochte die Szenen mit heißem Sand und sonnenverbrannten Tempeln, die in starkem Kontrast zu dem kalten, unfreundlichen Wetter draußen standen. Hoffentlich hatte Daphne einen Mantel dabei gehabt. Stimmen riefen: »Gute Nacht!«, und ich hörte, wie leichte Schritte die Treppe hinauftrappelten, zögerten und schließlich wieder umkehrten, um nervös meine Kellertreppe hinunterzusteigen. Ich sprang auf, schaltete das Licht ein und öffnete meine Wohnungstür, sodass die Treppe erhellt wurde. Ich wollte nicht, dass Daphne kopfüber die regennasse Treppe hinunterfiel.

Doch sie war bereits wohlbehalten unten im Souterrain angekommen und stand nun mit hochgeschlagenem Kragen gegen die kühle Luft vor der Tür und sah mich an.

»Oh, Fran«, sagte sie. »Es tut mir Leid, wenn ich Sie belästige, aber ich dachte, vielleicht sind Sie zu Hause und noch wach. Ich habe das Flimmern des Fernsehers gesehen und mich gefragt, ob Sie nicht Lust hätten, falls Sie nichts anderes vorhaben, mit nach oben zu kommen und mir bei einem Glas Wein Gesellschaft zu leisten?«

»Den haben meine Neffen mitgebracht«, sagte sie kurze Zeit darauf in ihrer Küche. Sie hantierte mit dem Korkenzieher und gab Flasche und Öffner schließlich resignierend an mich weiter. Der Korken löste sich mit einem befriedigenden *Plopp*.

»Das Gute an Charlie ist, dass er immer eine anständige Flasche Wein mitbringt, wenn er zu Besuch kommt«, sagte sie. »Er hält sich für einen ausgemachten Weinkenner, müssen Sie wissen.«

*Weintrinker wohl eher*, dachte ich. »Ich habe die beiden noch nie vorher gesehen«, sagte ich, während ich unsere Gläser voll schenkte.

Daphne kramte in einer Schublade und brachte ein paar appetitliche Biskuits zum Vorschein, die sie auf einen Teller schüttete und auf den Tisch stellte. »Bedienen Sie sich«, sagte sie und hob ihr Glas. »Cheers!« Allmählich wirkte sie wieder ausgeglichen und entschieden fröhlicher als zum Zeitpunkt des Eintreffens ihres Besuchs. In ihrer neuen Frisur hatten sich ein paar Locken gelöst, und ihr Lippenstift war verschmiert. Sie hatte ihre Ausgehschuhe ausgezogen und die selbst gestrickten Socken angezogen und sah nun wieder viel mehr wie die gute alte Daphne aus.

»Es ist nicht so, als würde ich sie einladen«, berichtete sie in einem Tonfall, als würde sie von streunenden Katzen erzählen. »Sie meinen es gut, wissen Sie? Ich möchte nicht unhöflich sein. Aber ich mag es nicht, wenn ich von Leuten belästigt werde, die sich einbilden, besser als ich selbst zu wissen, was ich will. Sie glauben, jemand müsste sich um mich kümmern.« Ein indignierter Unterton hatte sich in ihre Stimme geschlichen, und ihre langen roten Glasohrringe tanzten zur Bekräftigung. »Ausgerechnet um mich! Sehe ich vielleicht aus, als müsste man sich um mich kümmern?«

»Sie sehen prächtig aus«, entgegnete ich fest. »Und falls Sie etwas brauchen, bin ich auch noch da.«

»Genau, meine Liebe, das weiß ich. Aber Bertie und Charlie sehen das anders. Sie sind die Söhne meines Bruders Arnold. Arnold war älter als ich, und er ist seit zwanzig Jahren tot. Er war Anwalt. Die Jungen sind seiner Kanzlei beigetreten, sobald sie dazu in der Lage waren, und haben die Firma übernommen, als Arnold sich zur Ruhe gesetzt hat. Keiner von beiden ist verheiratet.«

Das überraschte mich nicht. »Sind sie inzwischen ebenfalls im Ruhestand?«, fragte ich.

»O nein, meine Liebe. Sie sind erst einundfünfzig. Ich schätze, sie sehen älter aus, und sie waren schon immer ein wenig wunderlich. Ich habe keinen Grund, schlecht über sie zu reden. Sie haben mich todschick zum Essen ausgeführt.« Sie seufzte. »Natürlich hatten sie einen Hintergedanken dabei. Sie wollten über das Geschäft reden. Das wollen sie jedes Mal.«

Sie nahm ihre roten Ohrringe ab und legte sie ordentlich nebeneinander auf den Tisch neben ihrem Weinglas. »Sie sind von meiner Mutter«, sagte sie. »Amethyst.«

Ich hätte wissen müssen, dass es kein rotes Glas war. Daphne war gut situiert, und das brachte mich auf einen alarmierenden Gedanken.

Besorgt fragte ich sie, ob Bertie und Charlie ihre finanziellen Angelegenheiten regelten, eine Vorstellung, die mir überhaupt nicht behagt hätte. Doch glücklicherweise verneinte Daphne.

»O nein, gewiss nicht! Die beiden sind meine Haupterben, verstehen Sie? Es wäre nicht korrekt. Natürlich haben sie ein Interesse an meinen Geschäften. Sie machen sich Sorgen wegen der Erbschaftssteuer.«

Es war unwahrscheinlich, dass ich jemals etwas anderes als die Kleider vererben würde, die ich am Leib trug, und wer wollte die schon? Doch der Gedanke, dass dieses Duo von Daphnes Tod profitieren sollte, beunruhigte mich, wenn das überhaupt möglich war, noch mehr als die Vorstellung, dass die beiden Daphnes Geschäfte zu Lebzeiten führten. Ich wusste, dass meine Fantasie nicht allzu weit hergeholt war, weil mein alter Feind vom CID, Sergeant Parry, mir einmal erzählt hatte, dass die meisten Menschen von einem Verwandten oder einem guten Bekannten ermordet wurden. »Und dabei geht es fast immer um Sex oder Geld«, hatte er hinzugefügt. Ich wollte mich nicht in Daphnes Angelegenheiten einmischen, doch vielleicht war es klüger, wenn irgendein Außenstehender, der keinen heimlichen Groll hegte, mehr über das erfuhr, was da vorging. Außerdem schien Daphne mit jemandem darüber reden zu wollen.

Sie beugte sich vor. »Es macht Sinn, verstehen Sie, wenn ich jetzt schon Geld oder andere Dinge verschenke. Um die Steuern zu vermeiden, wenn ich erst den Löffel abgegeben habe. Ich meine, das Haus bekommen die Jungs, keine Frage, aber wenn ich es jetzt schon auf sie überschreiben würde ...«

»Was denn, sie wollen, dass Sie ihnen das Haus überschreiben?«, rief ich entrüstet.

»Ich könnte weiter hier leben«, versicherte sie mir. »Es wäre weiter nichts als eine Formalität, um die Steuern zu vermeiden.«

Sie mochte den beiden vielleicht vertrauen, ich für meinen Teil tat es bestimmt nicht. Vielleicht würden sie Daphne weiter hier wohnen lassen, vielleicht aber auch nicht. Ich hielt es für wahrscheinlicher, dass sie versuchen würden, sie in ein Altersheim abzuschieben. Was mich betraf, so würden sie mich wahrscheinlich in null Komma nichts auf die Straße setzen. Wenn ich es genau betrachtete, sah ich keinen großen Unterschied zwischen den beiden und Tigs »Freund«. Beide waren hinter dem hart verdienten Geld einer Frau her.

»Das werden Sie doch wohl nicht tun, Daphne?« Ich konnte nicht anders, meine Stimme klang entsetzt.

Sie nahm einen großen Schluck von Charlies Wein. »Ich möchte nicht, aber wenn ich mit ihnen zusammen bin, klingt es immer absolut vernünftig.«

»Sie sollten vielleicht mit Ihrem eigenen Anwalt darüber sprechen«, sagte ich entschieden.

»Ja, Sie haben Recht. Das sollte ich tun. Keine Sorge, ich lasse mich nicht zu etwas drängen.«

»Hören Sie«, sagte ich und beugte mich über den Tisch. »Sie wissen selbst, wie sehr Sie Ihre Unabhängigkeit schätzen. Und genau das sollen Sie aufgeben, wenn es nach den beiden geht. Sie wären Mieterin in Ihrem eigenen Haus, Daphne! Ich meine, selbst wenn Sie keine Miete zahlen, wären Sie nur noch geduldet! Man weiß nie, was die Zukunft einem bringt. Vielleicht ändern Sie Ihre Meinung noch.«

Sie nickte und seufzte gleichzeitig. »Es ist immer so schwierig, wenn es um die Verwandtschaft geht. Eigentlich sollte man seine Verwandten *mögen*.«

*Nicht, wenn sie sind wie Charlie und Bertie Knowles*, dachte ich, doch es gelang mir, meine Gedanken für mich zu behalten, auch wenn ich mir dafür fast die Zunge abbeißen musste. In mir wuchs die Überzeugung, dass die Knowles-Zwillinge nichts Gutes bedeuten konnten.

Daphne sah niedergeschlagen aus, und um sie ein wenig abzulenken, berichtete ich ihr von dem Fremden, der am Morgen in Onkel Haris Laden geplatzt war.

»Meine Güte!«, sagte sie, als ich fertig war, und strahlte mich aufgeregt an. Daphne liebte Rätsel wie dieses. Ich hatte jede Menge Thriller in ihren Bücherregalen gesehen, und hin und wieder lieh sie mir etwas zum Lesen aus, in der Regel Agatha Christie oder Ngaio Marsh. Ich mochte die Ngaio-Marsh-Bücher, die im Theater spielten, am liebsten. Seit dem ersten Tag, an dem ich Daphne kennen gelernt hatte, tippte sie auf einer mächtigen alten mechanischen Schreibmaschine vor sich hin, neben sich einen großen Stapel eng beschriebener Manuskriptseiten. Ich hatte nie den Mut aufgebracht, sie zu fragen, was sie schrieb, doch es hätte mich nicht überrascht, wäre es ein großer Roman gewesen, irgendetwas in der Art von *Die Frau in Weiß*. Das war ein Buch, das sie sehr liebte, wie sie mir einmal erzählt hatte.

»Vielleicht schuldet er jemandem Geld?«, spekulierte sie.

»Oder vielleicht hat er etwas zu verkaufen«, erwiderte ich, ohne zu wissen, wie ich auf den Gedanken gekommen war.

»Ah ...«, sagte Daphne und streckte die Hand nach dem Wein aus. »Aber was könnte es sein?«

»Irgendetwas, das er möglichst schnell loswerden muss?«, sagte ich, ohne zu ahnen, dass er genau dies getan hatte.